

tik sollten das Resümee des Autors beherzigen, „daß der durch Solidarität und soziale Gerechtigkeit legitimierte soziale Ausgleich in der Marktgesellschaft und die subsidiäre Vielfalt der Strukturen des Wohlfahrtsmixes zu den unverzichtbaren Elementen der katholischen Tradition des Sozialstaates zu rechnen sind“ (101). Allein schon dieses Resümee bietet reichlich „Stoff“ für eine kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Sozialstaatsmodellen aller Parteien.

Der Autor legt der Caritas vier Strategien nahe: „(1.) Identitätssicherung, die den veränderten Bedingungen gerecht wird; (2.) den sozialstaatlichen Gesellschaftsvertrag erneuern; (3.) die Herausforderungen durch die Sozialmärkte annehmen; und (4.) sich als Anwalt der Gefährdeten und Schwachen profilieren“ (15). Mit dieser Strategieempfehlung werden keine einfachen Lösungen verknüpft, denn die Caritas sei „heute in eine mehrfache Spannung hineingestellt ... Will die Caritas ihre Identität wahren, kann die Zielperspektive nicht darin bestehen, das Spannungsfeld nach einer Seite hin aufzulösen“ (152).

Der Autor warnt die Caritas vor vier Versuchungen, dem Spannungsfeld zu entkommen: Sie müsse erstens dem „Druck zur Vermarktlichung der Caritas als Dienstleistungsakteur“, zweitens dem „Druck, sich in Krisenzeiten stärker den Interessen staatlichen Handelns unterzuordnen“, drittens dem „Rückzug auf die Ebene einer charismatisch-informellen Hilfe“ widerstehen (152) und sich als intermediärer Akteur zwischen Markt, Staat und privater Hilfe bewegen und positionieren. Ausdrücklich wird vor einer vierten Versuchung gewarnt, nämlich „die Caritas so abzuspecken, daß sie umstandslos in die kirchenamtlichen Strukturen zurückgebaut werden kann. Ein solcher Verkirklichungsdruck müßte ... auch ihre Inkulturationsleistungen des christlichen Glaubens

in die säkulare Gesellschaft hinein gefährden“ (152f.).

Die typischen „Spagat-Situationen“ in der Verfolgung dieser Strategien hätten anhand konkreter Beispiele verdeutlicht werden können: So kritisiert die Caritas die Hartz-IV-Reformen, nutzt aber zugleich die geschaffenen Instrumente, weil weder bloße Kritik noch kritikloses „Mitmachen“ hilfreich sind. Allerdings gehört es zu den Stärken der Beiträge, die Spannungsfelder klar aufzuzeigen und die Versuchung einer „eindeutigen“ Rolle zurückzuweisen. Denn die schwer zu vereinbarenden Rollen der Caritas sind in ihrer Kombination auch ihre Stärke. So wäre es eine Schwächung, die Rollen des „Dienstleisters“ und des „Anwalts“ strukturell zu trennen: „Die Stärke der Caritas besteht gerade darin, in ihrer Lobbyarbeit durch ihre Kompetenz als Dienstleister legitimiert zu sein“ (48).

Auch wenn manche Themen unterbelichtet sind – etwa das Verhältnis von verbandlicher und pfarrgemeindlicher Caritas oder das Verhältnis von hauptamtlicher und freiwillig-bürgerschaftlicher Arbeit – bieten die Beiträge doch wertvolle Anregungen. Bleibt zu hoffen, daß die Verantwortlichen der Caritas in Zeiten des „Veränderungsdrucks“ genügend Muße für die Lektüre haben.

Thomas Steinforth

TEUFEL, Erwin: *Maß und Mitte*. Mut zu einfachen Wahrheiten. Lahr: Johannis Verlag 2006. 160 S. Gb. 9,95.

Wenn ehemalige Spitzenpolitiker ein Buch über ihre politische Arbeit vorlegen, ist es nicht selten mehr oder minder subjektive Verklärung des eigenen Wirkens. Erwin Teufel, 14 Jahre Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und über 40 Jahre in öffentlichen Ämtern, hat mit dem vor-

liegenden Buch seinen Kompaß für das politische Handeln beschrieben.

Es lohnt sich vor allem, die über die zeitbedingte Aktualität hinausführenden grundsätzlichen Positionierungen zum Koordinatensystem politischen Handelns zu studieren. Hier erschließt sich die politische Philosophie eines nicht angepaßten und trotzdem – oder deswegen? – außerordentlich erfolgreichen Politikers: erfolgreich im Sinn der anhaltenden Zustimmung, des Vertrauensbeweises der Bevölkerung bis zum letzten Tag seiner Amtszeit; Erfolg, der durch die Entwicklung des Landes Baden-Württemberg belegt ist. Um so mehr lohnt es sich, die „einfachen Wahrheiten“ dieses erfolgreichen „Antitypen“ der modernen Medien- und Vermarktungsgesellschaft, der Aufregungsdemokratie und Event-Politik zu studieren.

Als eine grundlegende Orientierung für das politische Handeln schildert Teufel die Verbindung von „Betrachten der Wirklichkeit, Beurteilung der Einzelmerkmale und Gewinnung eines Gesamtbildes“. Sein Ausgangspunkt ist die lebenspraktische Beobachtung und Analyse, diese ordnet er aber ein in eine Analyse der Wechselwirkungen und Zusammenhänge. Daraus zieht er dann seine Schlußfolgerungen für ein orientiertes und sachgerechtes Handeln. Seine Welt ist aber nicht das Management der Fakten, sein politisches Handeln ordnet er ein in seine ethischen Maßstäbe und vor allem in die seines Glaubens. „Verantwortung ist der zentrale Maßstab politischen Handelns und auch des Handelns jedes Menschen in Wirtschaft, Wissenschaft und Gemeinschaft. Verantwortung ist nach dem Grundgesetz Verantwortung vor Gott und den Menschen.“

Der Buchtitel „Maß und Mitte“ ist unspektakulär – wie Leben und Handeln von Erwin Teufel. Es ist aber nicht das damit häufig verbundene graue Mittelmaß gemeint. Für ihn ist das Bemühen um Maß

und Mitte die Vermeidung von Extremen und Ideologien. „Mitte ist Integration, Bemühen um Einheit und nicht Polarisation, also Verschärfung der Gegensätze. Mitte ist nicht Mittelmaß, sondern Optimum, das Beste, das den Besonderheiten einer Situation Rechnung trägt. Mitte ist nicht Stagnation, sondern Bewegung, Dynamik.“

Seiner lebenspraktischen Orientierung entspricht, daß das erste Fachkapitel der Wirtschaft gewidmet ist. Kenntnis- und faktenreich setzt er sich mit den Entwicklungen auseinander, ordnet aber auch diese Aufgabe wieder ein in den Maßstab von Wilhelm Röpke: „Das Maß der Wirtschaft ist der Mensch.“ Erwin Teufel war einer der allerersten Spitzenpolitiker, der sich mit den Auswirkungen der Informationstechnologie auseinandersetzte und daraus politische Schlußfolgerungen zog; er war einer der ersten, der sich dieser Technik auch in der persönlichen Arbeitsorganisation bediente. So benutzte er schon sehr früh einen Minicomputer für seine Termin- und Arbeitsorganisation und für die Gestaltung seines persönlichen umfangreichen Archivs.

Sehr kritisch setzt sich Erwin Teufel mit der Familien- und Gesundheitspolitik der Großen Koalition auseinander. In der Gesundheitspolitik sieht er zu viel Staat und Reglementierung, in der Familienpolitik zu viel „Entmachtung der Familien“, zu viel Lenkung und Bevormundung. Das gesellschaftspolitische Credo von Erwin Teufel ist die konsequente Anwendung des Subsidiaritätsprinzips.

Die letzten Zeilen des Buchs sind wieder dem Ethos des politischen Handelns gewidmet. „Sind diese Ansprüche an die Politik zu hoch? Nein, Politiker müssen es sich gefallen lassen, an hohen Ansprüchen und an der Größe der Herausforderung und Probleme gemessen zu werden. Ihre Taten müssen mit den Worten übereinstimmen.“

Wenn das nicht der Fall ist, sollte man die Latte der Versprechungen herunternehmen und die Qualität der Politik steigern. Wenn sich dann Worte und Taten angleichen, entsteht Glaubwürdigkeit; das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger wird folgen.“

Wer sein politisches Wirken beobachtet oder begleitet hat, weiß, daß Erwin Teufel

immer bemüht war, diese Ansprüche zu verwirklichen. Das ist wohl die tiefere Begründung, warum dieser so unangepaßte, manchmal nahezu sture und ebenso hartnäckige Politiker in der Medien- und Aufregungsdemokratie bis zum letzten Tag seiner Amtszeit so hohes Ansehen und so viel Erfolg hatte.

Alois Glück

ZU DIESEM HEFT

Die katholische Kirche in China hat sich im Zug der kommunistischen Revolution 1949 gespalten in eine offene und eine Untergrundkirche. ADAM MINTER, amerikanischer Autor in Shanghai, beschreibt den Lebensweg von Bischof Aloysius Jin und seinen Kampf für eine versöhnte chinesische Kirche.

Arvo Pärt ist einer der meistgespielten lebenden Komponisten. HELMUT HOPING, Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg, würdigt das Werk des Esten, das von christlicher Spiritualität und Mystik geprägt ist.

Der 1943 hingerichtete Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstätter wird am 26. Oktober 2007 seliggesprochen. MANFRED SCHEUER, Bischof der Diözese Innsbruck und Postulator im diözesanen Seligsprechungsverfahren, setzt sich mit den Motiven und Konsequenzen der Gewissensentscheidung Jägerstätters auseinander, die tief in seinem Glauben begründet ist und charakterisiert ihn als einen Propheten der Gewaltlosigkeit.

Seit „Dominus Iesus“ (2000) und verstärkt durch eine Erklärung der Glaubenskongregation vom 29. Juni 2007 ist in der ökumenischen Bewegung Dialogmüdigkeit und Konsensverdrossenheit zu beobachten. HARDING MEYER, Professor und langjähriger Direktor am Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg, plädiert für eine verbindliche Vergewisserung des schon Erreichten und verknüpft damit die Hoffnung auf eine Überwindung des Stillstands.

FRIEDHELM MENNEKES, Pfarrer in St. Peter in Köln und Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, nimmt auf der 52. Biennale in Venedig als zentrale Themen soziale Angst, gesellschaftliche Spaltung, Krieg und Tod wahr. Er widmet sich besonders den Werken von Maaria Wirkkala, Aernout Mik, Monika Sosnowska, Gerard Byrne, Willie Doherty und Bill Viola.